

Musikstunde

Ravel enträtseln (1-5)

Folge 5: Das Grelle und das Tiefe

Von Katharina Eickhoff

Sendung vom 28. Februar 2025

Redaktion: Dr. Bettina Winkler

Produktion: SWR 2025

SWR Kultur können Sie auch im **Webradio** unter www.swrkultur.de und auf Mobilgeräten in der **SWR Kultur App** hören.

Bitte beachten Sie:

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

Die SWR Kultur App für Android und iOS

Hören Sie das Programm von SWR Kultur, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen mindestens sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR Kultur App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...

Kostenlos herunterladen: <https://www.swrkultur.de/app>

...Von und mit Katharina Eickhoff – zu Maurice Ravels 150. Geburtstag versuchen wir in den Musikstunden dieser Woche, Ravel zu enträtseln... Heute der fünfte und letzte Teil: Das Grelle und das Tiefe.

Indikativ

„Im Grunde ist meine einzige Geliebte die Musik“ – das hat Maurice Ravel gesagt, und wir hatten es diese Woche schon davon, dass das für Ravel mehr als eine hohle Phrase war. Die Pianistin Ragna Schirmer und das Puppentheater Halle haben vor Jahren aus dieser Selbstbeschreibung und aus Ravels allmählichem, durch seine Krankheit erzwungenen musikalischen Verstummen einen unglaublich anrührenden Theaterabend gemacht: „Konzert für eine taube Seele“ heißt er, und Ragna Schirmer, am Flügel sitzend, IST da diese Geliebte, ist die Musik, sie sitzt wie in einem Spiegel Ravels Puppe gegenüber, die dem älteren Ravel ungeheuer ähnlich ist – die tiefseeschwarzen, traurigen Augen, das in-sich-Verschlossene, leicht Steife und Unkörperliche...

Maurice Ravel

Gaspard de la nuit - Le gibet

Ragna Schirmer (Klavier)

Belvedere 4266857 T. 7

Ausbl. ab 1‘

Le gibet, Der Galgen, aus Ravels „Gaspard de la nuit“.

Ragna Schirmer nimmt, während sie spielt, immer wieder Kontakt auf mit Ravel, ihr pianistisches Ich und das der Puppe verschmelzen, sie schauen sich an, verstehen sich ohne Worte, sie lächelt ihm liebevoll zu, manchmal winkt sie ihm mitten im Spiel, streckt die Hand aus nach ihm, derweil Ravel Szenen aus seinen letzten Lebensjahren erlebt: Wir begegnen dem inzwischen zum internationalen Star aufgestiegenen Komponisten, einem unendlich müden Mann, den seine Gesprächspartner, ein lästiger Interviewer, eine überdrehte Verehrerin, nur befremden und erschöpfen.

Zwischendurch balanciert er auf dem Flügel und schaut fast neidisch auf Ragna Schirmers bewegliche Finger... Um die Tragödie seines musikalischen Verstummens geht es hier vor allem, Ravels rätselhafte Krankheit, deren verheerendstes Symptom die Apraxie war: Die Fähigkeit, Bewegungen, Namen, Kategorien richtig zuzuordnen, setzt aus bei ihm, Ravel, für den Musik die einzig mögliche Form des Ausdrucks seiner selbst ist, verliert diese Ausdrucksfähigkeit – er kann die Werke in seinem Kopf hören, aber er kann sie nicht mehr aufschreiben. Diesen qualvollen Zustand zeigt das Puppenspiel, begleitet von den immer düsterer werdenden Klängen aus „Gaspard de la nuit“:

Maurice Ravel:
Gaspard de la nuit - Scarbo
Ragna Schirmer, Klavier
Belvedere 4266857 T. 8

Ausbl. ab 1'24

„Le beau est toujours bizarre » - Das Schöne ist immer bizarr.

Das hat Charles Baudelaire gesagt, der in seinen Gedichten ja tatsächlich immer wieder das Schreckliche, das Schiefe, das Bizarre beschwört. Und es, durch seine Kunst - schön macht. Auch Maurice Ravel hat sich mit dem Bizarren befasst, und in diesem letzten Versuch, Ravel zu enträtseln, fällt heute sozusagen ein Baudelairescher Schatten auf das scheinbar so kindliche Perfektionistengemüt Ravels.

Nach außen hin hat Ravel ein sehr beständiges und durchgängiges Bild abgegeben, das des charmanten Plauderers, des Histörchenerzählers und ironischen Causeurs. Wer aber genau hinsah, konnte immer auch Spuren eines anderen Lebens bei ihm entdecken.

Diese Spuren sind schon sehr früh auch in Ravels Musik zu finden, schon 1908, in „Gaspard de la nuit“, drei Klavierstücken auf drei ziemlich unheimliche Gedichte von Aloysius Bertrand. „Scarbo“ heißt das dritte, das von einem Untoten, einem nächtlichen Geist, handelt, der die Menschen am Schlafen hindert. Ravel, der schon früh unter chronischer Schlaflosigkeit leidet, hat hier Nacht und Angst komponiert, wie es nur einer komponieren kann, der gut bekannt ist mit den Gespenstern der Insomnia...

Einbl. Ab 8'00

2'20

Maurice Ravel:
Gaspard de la nuit - Scarbo
Ragna Schirmer, Klavier
Belvedere 4266857 T. 8

Ragna Schirmer spielt da „Scarbo“ aus „Gaspard de la nuit“, Angst-Musik, wie man ihr in Ravels frühen Werken nicht all zu oft begegnet.

Jean Cocteau hat gesagt, dass Ravels Musik von zwei Extremen bestimmt sei, nämlich „L'aigu“ und „Le Grave“ - das Grelle und das Tiefe.

Die Unschuld, die Ravels jüngere Jahre und die Werke dieser Phase bestimmt, ist mit der Zeit aus seiner Musik verschwunden - und irgendwie scheint es Ravel bei aller bewahrten Kindhaftigkeit auch gedrängt zu haben, diese Unschuld zu verlieren. Wie sonst soll man die geradezu sträfliche Nonchalance erklären, mit der er, als der Erste Weltkrieg ausbricht, um jeden Preis in den Kampf ziehen will? – Dabei sieht er ja das Verderben, in das jetzt alle rennen:

„Seit vorgestern diese Sturmglocke, diese weinenden Frauen und vor allem: der grauenhafte Enthusiasmus der jungen Leute...“, schreibt er, als der Wahnsinn losbricht. Aber er schreibt eben auch: „Und jetzt von mir aus: Vive la France!“ Wie alle glaubt Ravel zwar, dass das Ganze in

ein paar Wochen wieder vorbei sein würde, aber trotzdem soll das Vaterland nicht ohne ihn verteidigt werden, findet er, und ist ernsthaft beleidigt, als er, kleinwüchsig und mager, wie er nun mal ist, erst mal für militäruntauglich erklärt wird. Aber er bleibt dran. „Die Herrschaften“, schreibt er, „werden sich schließlich doch von der Anmut meiner Anatomie rühren lassen.“

Einer der „Herrschaften“ ist sein Freund, der Mathematiker Paul Painlevé - der ist ab 1915 Minister für Militär und später dann auch Kriegsminister, und Ravel hat ihm vermutlich nicht umsonst das zweite seiner genau zu dieser Zeit entstandenen „Trois Chansons“ gewidmet. „Trois beaux oiseaux de Paradis“ heißt es, Text: Maurice Ravel, und mittendrin in diesem Chorstück, das vom Tod handelt und die alten Chorzeiten der französischen Renaissance beschwört, steht die Zeile:

„Mon ami, z'il est à la guerre“ - mein Freund, er ist im Krieg.

Das ist für Minister Painlevé eine zwar reichlich makabre, aber doch deutliche Aufforderung, den Freund Ravel jetzt endlich auch in den Krieg zu lassen...

Maurice Ravel:

Nr. 2: Trois [beaux oiseaux du paradis

SWR Vokalensemble

Leitung: Rupert Huber

M0034897 003

2'21

Dass Ravel unbedingt an die Front will, hat übrigens nichts damit zu tun, dass er, wie sein Kollege und Konkurrent Debussy, von aggressivem Nationalismus befallen worden wäre. Es gibt einen wunderbaren Brief, den Ravel 1916 an die „Ligue nationale pour la défense de la musique française“ geschrieben hat.

Die Liga zur Verteidigung der französischen Musik hat es sich damals auf die Fahnen geschrieben, Aufführungen deutscher und österreichischer Musik in Frankreich zu verhindern – viele französische Komponisten haben schon den entsprechenden Aufruf unterschrieben, jetzt will die Liga auch den prominenten Ravel als eine ihrer Galionsfiguren anwerben. Ravel - erteilt der chauvinistischen Unternehmung auf seine ganz spezielle, unwiderstehlich ironische Weise eine Absage - und distanziert sich damit überhaupt von jeder Art von dumpfem Nationalismus. Er antwortet:

„Ich glaube nicht, dass es zur „Rettung unseres vaterländischen künstlerischen Erbes“ nötig ist, die öffentliche Aufführung deutscher und österreichischer Werke in Frankreich zu untersagen.“

Es wäre gefährlich für die zeitgenössischen französischen Komponisten, die Produkte ihrer ausländischen Mitbrüder systematisch zu ignorieren und so eine Art nationale Cliquenwirtschaft zu praktizieren: Unsere gegenwärtig so überaus reiche musikalische Kunst würde verkümmern.

Mir ist es ziemlich egal, dass Schönberg österreichischer Staatsbürger ist. Er ist trotzdem ein Musiker von hohem Rang. Desweiteren bin ich begeistert, dass die Herren Bartók und Kodály Ungarn sind und dies in ihren Werken mit solcher Überzeugung zum Ausdruck bringen.

Sie sehen, Messieurs, dass sich meine Ansichten in so vielen Punkten von den Ihren unterscheiden, dass ich die Ehre, Ihrer Liga beizutreten, leider ablehnen muss. Dennoch hoffe ich, weiterhin als Franzose zu handeln.“ – Den Brief schreibt Ravel von der Front, insofern ist dieses „als Franzose zu handeln“ natürlich eine letzte Spitze gegen die alten Herren der Liga, die gemütlich in Paris im Warmen sitzen und dort nationalistische Schriften verfassen.

Maurice Ravel:

1. Satz: Prélude. Vif aus Le Tombeau de Couperin

Tonhalle-Orchester Zürich

Leitung: Lionel Bringuier

M0436542 003

3'14

Das Tonhalle-Orchester Zürich unter Leitung von Lionel Bringuier mit dem Prélude aus Maurice Ravels „Tombeau de Couperin“, das er 1917 nach seiner Rückkehr von der Front fertigstellt und mehreren im Krieg gefallenen Freunden widmet – die Geschichte der Suite hatte ich in Teil drei dieser Ravel-Musikstunden erzählt.

Warum Ravel unbedingt in den Krieg wollte, ist auch so ein Rätsel - übertriebene Vaterlandsliebe war wie gerade gehört nicht der Grund, an ihr hat Ravel Zeit seines Lebens nie besonders gelitten. „Ich bin“, schreibt er nach seinem Kriegseinsatz, „ein friedliebender Mensch und war nie mutig. Aber bitte: Ich war neugierig auf das Abenteuer.“ - Und er bekommt sein Abenteuer:

1916 kommt er bei Verdun als Lastwagenfahrer zum Fronteinsatz, den er anfangs eher unernst vorantreibt, seinen Lastwagen tauft er „Adélaïde“ und lässt sich im überdimensionalen Fellmantel schmunzelnd neben einem riesigen Wagenrad fotografieren. An einen Freund schreibt er:

„Im Moment amüsiert mich das Ganze sehr, glauben Sie mir. Ich bin noch im Stadium der Neugier.“

Aber sein spielerischer Tonfall kommt ihm dann ziemlich bald abhanden - bei seinen Fahrten ist Ravel oft in Lebensgefahr, und irgendwann scheint ihn das Grauenhafte dieses Kriegs eingeholt zu haben.

Von diesem Moment liefert er selbst einen Bericht, der frösteln macht:

„Ich habe etwas Verrücktes gesehen“, schreibt er, „eine Alptraum-Stadt, schrecklich verlassen und stumm. Es ist weder das Lärmen, das auf einen niedergeht, noch sind es die kleinen weißen Rauchwölkchen, die sich am Himmel aneinanderreihen, und es ist auch nicht dieser gewaltige und unsichtbare Zweikampf; was einem Angst macht, das ist das Gefühl, allein inmitten dieser Stadt zu sein, die in ihrem unheilvollen Schlaf liegt, im strahlenden Licht eines schönen Sommertages.“

„Ich werde bestimmt gräßlichere, abstoßendere Dinge zu Gesicht bekommen, aber ich glaube nicht, daß mich je wieder etwas so tief und fremdartig berühren wird wie diese Art stummen Entsetzens.“

Maurice Ravel:
Klavierkonzert für die linke Hand
Hüseyin Sermet (Klavier)
Orchestre National de Lyon
Leitung: Emmanuel Krivine
M0336303 004

Anfang unter Text weg ab 2'20

So, so finster beginnt Ravels Klavierkonzert für die linke Hand, geschrieben im Jahr 1930 für Paul Wittgenstein, den Wiener Pianisten und Bruder des Philosophen Ludwig Wittgenstein. Paul Wittgenstein hat im ersten Weltkrieg seinen rechten Arm verloren und hat danach bei verschiedenen bedeutenden Komponisten Werke nur für die linke Hand in Auftrag gegeben. Und der Auftraggeber und seine Geschichte dürften Ravel an seine eigenen Kriegserfahrungen erinnert haben - das Konzert jedenfalls ist über weite Teile vor allem eines: Ein Lehrstück in Unerbittlichkeit. Das schillernde, spielerische Tongeklingel, das man von Ravel kennt, wird hier plötzlich grell, die Rhythmen werden rigide, werden zu Marschrhythmen, in deren Monotonie kein bißchen Meditation, sondern eben wirklich die reine Unerbittlichkeit liegt. An manchen Stellen scheint Gustav Mahler nicht weit zu sein, wenn Ravel die Musik in die kalkulierte Kakophonie treibt...es scheint, als sei für ihn, der immer alles so schön in Ordnung hatte, die Ordnung der Dinge durcheinandergeraten...

**ab 8' unter Text einblenden, ab 8'12 frei
ausblenden ab 12'39**

4'30

Hüseyin Sermet und das Orchestre National de Lyon unter Leitung von Emmanuel Krivine spielen da Ravels Klavierkonzert für die linke Hand.

Mit der Unerbittlichkeit hat Ravel es in den Kriegsjahren zu tun bekommen - wobei die schrecklichste Erfahrung, die er in dieser Zeit machen muss, mit dem Krieg gar nichts zu tun hat.

1917 stirbt seine mehr als alles geliebte Mutter Marie, „Maman chérie“, - für Ravel eine Katastrophe, die ihm für lange Zeit den Boden unter den Füßen wegzieht. Als Komponist verfällt er nach dem Tod seiner Mutter über fast drei Jahre in tiefes Schweigen - und es sind quälende Jahre für ihn, weil er eigentlich ständig den heftigen Drang verspürt, zu arbeiten, es aber nicht kann. Irgendwann platzt dann der Knoten - er sei, schreibt er an seinen Freund und Schüler Roland-Manuel, zur Zeit gerade „verrückt nach Walzer“. Diese Walzer-Sache hat ihn schon mal beschäftigt, 1906 schon hat er den Plan einer Art von Hommage an Johann Strauß gehabt. Das „Wien-Projekt“ nannte er es damals, und es sollte ursprünglich ein Ausdruck von Lebensfreude werden.

Das, was Ravel dann 1919 unter dem Titel „La Valse“ komponiert, ist - ein Totentanz. Die ohnmächtige Wut und Trauer über den Tod der Mutter und vieler Freunde, und auch das Erlebnis, das damals alle seine Zeitgenossen zu verarbeiten hatten: Zeuge gewesen zu sein, wie eine ganze Weltordnung in Schutt und Asche gesunken ist – das alles steckt in der Musik von „La Valse“. Sie ist vollgestopft mit Johann-Strauß-Phrasen, aber die Dreivierteltakt-

Seligkeit wurzelt in morastigem Grund, die Heiterkeit der Walzerthemen ist von Anfang an fadenscheinig, die Töne werden allmählich greller, der rastlose Dreiertakt immer atemloser. Und irgendwann gibt es für die herrschende Stimmung eigentlich nur noch ein Wort: Panik. Der Walzer - also: das alte Europa - ist am Ende ein riesiger Koloss, der sich wie im Delirium dreht, schließlich nicht mehr den Takt halten kann und an Herz-Rhythmus- Störungen verstirbt. „La Valse“, das ist Ravels wütender Kommentar zum Untergang einer - nein: zum Untergang *seiner* Welt.

Maurice Ravel:

La Valse

Orchestre National de France

Leitung: Leonard Bernstein

M0018060 003 ab 7'13

6'00

Der Untergang des Abendlands im Walzertakt: Der Schluss von Maurice Ravels „La Valse“. Dieses Stück war definitiv Musik für Leonard Bernstein, der leitete da das Orchestre National de France.

Mitte der 1920-er Jahre machen sich die ersten beunruhigenden Vorboten von Ravels Krankheit bemerkbar. 1926 schreibt er aus Montfort an Roland-Manuel: „Bei uns geht's einigermaßen: Meine Haushälterin hat sich den Fuß verstaucht, die kräftigste meiner kleinen Siamkatzen, die wie ein Scheunendrescher frisst, hat sich dabei eine Magenverstimmung zugezogen, und ihrem „Herrchen“ drohen Durchblutungsstörungen des Gehirns oder Verblödung. Euch allen die herzlichsten meiner letzten klaren Gedanken.“ Ravels makabre Ironie bezieht sich auf einige Symptome, die sich in letzter Zeit gehäuft haben: Schlaflosigkeit, und manchmal Unfähigkeit, bestimmte Bewegungen auszuführen.

Er führt in diesen Jahren ein sehr aufreibendes Leben: Mittlerweile ist er ja einer der anerkannt wichtigsten Komponisten seiner Zeit, auf der ganzen Welt wollen jetzt alle Ravel sehen und wollen hören, wie er seine eigenen Werke spielt und dirigiert, seine USA-Tournee wird ein Triumph. Komponiert hat er in diesen rastlosen Jahren nicht viel, und er leidet darunter. Aber dann, 1928, hat er doch wieder eine Idee. Er ist ein paar Tage im Baskenland gewesen und hat dort einem Freund am Klavier im Stehen ein paar Töne vorgeklimpert.

Boléro ab hier unterlegen

„Glauben Sie nicht,“ hat er gesagt, „daß dieses Thema eine insistierende Kraft besitzt? Ich werde versuchen, es verschiedene Male ohne jede Entwicklung zu wiederholen.“

Damit hat Ravel das Prinzip des „Boléro“ eigentlich schon zufriedenstellend zusammengefaßt. Im Übrigen fand er, und hat das auch immer wieder betont, daß der „Boléro“ keinerlei Musik enthalte.

Boléro schon mal kurz hochziehen

Dass ausgerechnet Ravel, der sein Leben in einer Art künstlerischem Zölibat verbrachte, mit dem „Boléro“ eine Hymne der Sexualität verfasst hat, ist seltsam, und obwohl er zugegeben hat, dass sein Stück durchaus „musico-sexuell“ sei, war das für ihn nicht das Entscheidende. Das Crescendo, das während des Stücks kontinuierlich zunimmt, war ihm wichtig, aber dieses Crescendo sollte nichts mit dem Tempo zu tun haben. Mit Arturo Toscanini hat Ravel sich eben deshalb überworfen - weil der den „Boléro“ nach Art machistischer italienischer Liebhaber dirigiert hat: Zu schnell. Was Sie hier schon im Hintergrund hören, ist die Aufnahme, die Maurice Ravel persönlich geleitet hat, 1930, mit dem Orchester der Concerts Lamoureux. Es ist eine Entdeckung der Langsamkeit, aber in diesem hypnotisch gleichbleibenden Rhythmus kommt das zum Vorschein, womit Ravel sich in seiner späteren Musik geradezu manisch befasst hat: Eben jene Unerbittlichkeit, das gnadenlose Insistieren, und man bekommt eine Ahnung davon, was sein Freund Roland-Manuel meinte, wenn er den Boléro zusammen mit „La Valse“ und dem Klavierkonzert für die linke Hand zu Ravel Werken mit panischem Charakter zählt...

Maurice Ravel:

Boléro

Orchestre des Concerts Lamoureux

Leitung: Maurice Ravel

M0302542 001

Schluss ab 12'30 frei stehend, schon vorher unterlegen

Anfang der 30-er Jahre geht Ravel mit einer guten Freundin am Wasser spazieren. Er nimmt einen Stein und will ihn auf der Wasseroberfläche springen lassen. Stattdessen wirft er ihn seiner Begleiterin direkt ins Gesicht. In der Medizin nennt man sowas Apraxie - die Unfähigkeit, bestimmte Bewegungen zu koordinieren. Ravel entwickelt in den letzten Jahren seines Lebens immer deutlicher die Symptome einer komplexen Hirnkrankheit, Apraxie, Aphasie, die Neurowissenschaft hat inzwischen sogar den Spezialbegriff Amusie - heute würde man das alles vielleicht unter Demenz einordnen, jedenfalls kommen ihm mit der Zeit fast alle Möglichkeiten des Ausdrucks abhanden. Schreiben kann er nicht mehr - keine Worte und keine Noten. Dabei ist er ansonsten in seinen intellektuellen Fähigkeiten nicht eingeschränkt – Ravel kann denken, fühlen, Musik erkennen. Aber Notenwerte kann er nicht mehr benennen, weil er die Namen dem, was er hört, nicht mehr zuordnen kann. Genausowenig kann er die Noten, die auf dem Papier stehen, auf der Klaviertastatur wiederfinden.

Er wird als Künstler vollkommen kommunikationsunfähig, eingeschlossen in sich selbst. Nach seinen eigenen Aussagen hat er ständig Musik in seinem Kopf. Nur kann er sie nicht mehr umsetzen.

In den letzten Jahren seines Lebens muss Ravel sich von seinen Freunden oder seinem Bruder von einem Ort zum anderen bringen lassen, weil er auch Ortsnamen, Wege, Daten aller Art nicht mehr zuordnen kann. Er verstummt Stück für Stück.

Man muss sich das vorstellen: Einer, dessen einzige tiefe Leidenschaft, dessen Besessenheit zeitlebens das Komponieren war, für den die Musik die einzig mögliche Art des Ausdrucks ist, verliert diese Ausdrucksfähigkeit komplett, und das bei vollem Bewusstsein.

„Ich sehe ihn noch“, erinnert sich seine Freundin Hélène Jourdan-Morhange, "wie er in Montfort-l'Amaury auf dem berühmten Balkon saß, dessen Aussicht er so liebte, und wie er

verloren ins Weite schaute.... "Was machen Sie da, mein lieber Ravel?" fragte ich ihn besorgt; worauf er nur antwortete: „Ich warte.“

Jacques de Zogheb, Ravels Freund und Nachbar in Montfort, hat ihn oft weinend über leerem Notenpapier angetroffen. „Die fünf Jahre bis zu seinem Tod“, schreibt er, „stieg Ravel langsam in die Nacht hinab. Eine Agonie, in der er zugleich der Hauptdarsteller und der Zuschauer war. Es war ein Trauermarsch, von dem er zweifellos jeden einzelnen Takt notierte, ohne auch nur einen einzigen zum Ausdruck bringen zu können.“

Am 28. Dezember 1937 stirbt Maurice Ravel nach einer misslungenen Gehirnoperation. Auf der Zeichnung, die ihn auf dem Totenbett zeigt, liegt er mit bandagiertem Kopf da, elegant wie eh und je, mit Glacéhandschuhen und in schwarzem Cutaway.

Aber wer genau hinschaut, der kann ihn unmerklich lächeln sehen.

Maurice Ravel:

2. Satz: Adagio assai auf dem Klavierkonzert G-Dur

Martha Argerich (Klavier)

London Symphony Orchestra

Leitung: Claudio Abbado

M0383045 008

Ab 6'05 einblenden

3'30

Martha Argerich und das London Symphony Orchestra unter Leitung von Claudio Abbado im Adagio aus Maurice Ravels Klavierkonzert in G.

Und das war „Ravel enträtseln“, die Musikstundenreihe in SWR Kultur zum 150. Geburtstag von Maurice Ravel – die Texte und Musikangaben gibt's im Netz, und hören können Sie die Sendungen online bei SWR Kultur oder in der ARD Audiothek. Danke für Ihr Interesse sagt Katharina Eickhoff.